

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 3

Artikel: Auch wenn Sie weder Griechisch noch Lateinisch können
Autor: Howald, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

§ 10 a. Verbum finitum der ersten Konjugation: *āmo*,
Activum.

<i>Indicativus.</i>			<i>Coniunctivus.</i>		
<i>Imp. praesens.</i>	S. <i>āmo</i>	ich liebe	S. <i>āmēm</i>	ich liebe	
	<i>amās</i>	du liebst	<i>amēs</i>	du liebest	
	<i>amāt</i>	er liebt	<i>amēt</i>	er liebe	
	P. <i>amāmus</i>	wir lieben	<i>amēmus</i>	wir liebten	
	<i>amātis</i>	ihr liebt	<i>amētis</i>	ihr liebet	
	<i>amant</i>	sie lieben.	<i>amēt</i>	sie liebten.	
<i>Imp. praeterit.</i>	S. <i>amābā</i>	ich liebte	S. <i>amārēm</i>	ich liebte (würde l.)	
	<i>amabās</i>	du liebtest	<i>amārēs</i>	du liebtest	
	<i>amabāt</i>	er liebte	<i>amārēt</i>	er liebte	
	P. <i>amābamus</i>	wir liebten	P. <i>amārēmus</i>	wir liebten	
	<i>amabātis</i>	ihr liebtet	<i>amārētis</i>	ihr liebtet	
	<i>amabant</i>	sie liebten.	<i>amārēt</i>	sie liebten.	
<i>Imp. futur.</i>	S. <i>amābo</i>	ich werde	S. <i>amā-</i>	(s) m ich werde	
	<i>amabis</i>	du wirst	<i>tūris</i>	st du werdest	
	<i>amabit</i>	er wird	<i>-a-tūm)</i>	sit er werde	
	P. <i>amābimus</i>	wir werden	P. <i>amā-</i>	(s) imus wir werden	
	<i>amabitis</i>	ihr werdet	<i>turi</i>	sitis ihr werdet	
	<i>amabunt</i>	sie werden	<i>(-ae, -ā)</i>	unt sie werden	

Dr. Ernst Howald

Professor an der Universität Zürich

Griechenland ist die Wiege der europäischen Kultur, Rom diejenige seiner ersten Wiedergeburt. Es ist darum begreiflich, dass sich unsere Augen immer wieder auf die antiken Kulturschöpfungen richten, haben doch die meisten künstlerischen und literarischen, ja auch die philosophischen Ausdrucksformen Europas ihre Wurzel im Altertum. Freilich sehen wir in den Alten nicht mehr die unerreichbaren Vorbilder, wie es noch die Zeit Goethes getan hat. Doch

führte der Kampf gegen diese ihre unberechtigten Ansprüche, wie dies zu gehen pflegt, weit über das richtige Mass hinaus: Man wollte von der Antike, die sich so anmassend benommen hatte, überhaupt nichts mehr wissen. Dagegen macht sich bereits wieder eine rückläufige Bewegung geltend. Man möchte sich wieder etwas mit den Urbildern unserer europäischen Kultur, vor allem mit den literarischen, vertraut machen. Der Zugang zu ihnen ist aber nicht ganz leicht zu

finden. Dabei ist es nicht so sehr die Sprache, das Angewiesensein auf Übersetzungen, das Schwierigkeiten schafft, als eine gewisse Fremdartigkeit der antiken Literaturformen bei aller sichtbaren Verwandtschaft und Abhängigkeit der modernen. Diese Fremdartigkeit beruht eigentlich nicht auf ungewohnten Sitten und Gebräuchen, wie man vielleicht erwarten sollte, denn dafür ist unsere Einfühlungsgabe so gross geworden, dass wir an fremden Kleidern, Manieren und Anschauungen nicht mehr so leicht Anstoss nehmen. Wenn aber eine Kunstform mit dem in uns von Jugend an ausgebildeten Kunstgefühl in Widerspruch steht, dann hilft aller guter Wille nichts — wir können nicht weiterkommen. Höchstens der Spezialist, der Gelehrte, kann sich durch jahrelanges Training seelisch in einen Griechen verwandeln, so dass ihm zuletzt das Fremde in Fleisch und Blut übergeht. Aber um diesen handelt es sich hier nicht. Für den gewöhnlichen Leser sind gewisse antike Werke einfach verschlossen. Ein Beispiel soll dies erläutern.

Jeder lebendig fühlende Leser wird zu den Gedichten Homers ohne Schwierigkeit den Zugang finden, namentlich seitdem sie durch Rudolf Alexander Schröder einen Übersetzer gefunden haben, der dem beglückend leichten Fluss der Verse ebenso gerecht wird, wie er die geheimnisvoll erstarrten Elemente, die vom Verse wie erratische Blöcke mitgeschleppt werden, wiederzugeben weiss.¹

¹ Homers Odyssee, Inselverlag 1911; die Ilias ist in der Übersetzung Schröders noch nicht ganz erschienen. Für sie ist man noch auf die Übertragung von J. H. Voss angewiesen (Reclam).

Ogleich die äussere Welt dieser Helden, ihr vornehmes Nichtstun, ihr Hochmut und ihre Grausamkeit, ihre Abenteuerlust, ihr Ehrbegriff und auch ihre Götterwelt uns völlig fremdartig sind, so wird doch ein jeder vom ersten Augenblick an aufs leidenschaftlichste den Zorn des Achill und die Leiden des Odysseus miterleben. Er fühlt, die Dichter dieser Gedichte haben für Menschen geschrieben, die zwar nicht lasen, aber zuhörten, so wie wir zu lesen pflegen. Im Gegensatz dazu steht die griechische Tragödie und Komödie. Ogleich Shakespeare und Schiller durch tausend Fäden mit den athenischen Tragikern verbunden sind, so wollen sie sich uns, wenn wir von diesen neuen Dichtern herkommen, einfach nicht erschliessen. Man formuliert das oft so, dass das Tragische (und das Komische) der Alten ein anderes sei als das Tragische (und das Komische) der Modernen. Eher hat aber die Sache in folgendem ihre Erklärung: Die antiken Dramen wurden zweimal im Jahr vor dem gesamten Volk gespielt, jedesmal ein neues, eigens dafür gedichtetes Stück, als Schmuck einer religiösen Feier. Dieses Volk war eine sozial und sittlich ganz gleichgerichtete Masse. Darum wurden diese Aufführungen nicht von einem einzelnen aufgenommen, sondern von einer Gesamtheit. Es war ein Wille, ein Gefühl, eine Aufnahmefähigkeit in allen. So konnte die Kunst eine kollektive sein, also das erreichen, was heute die russische Kunst gern täte. Das Erschwerende für unser Verständnis dieser Literaturgattungen liegt demnach nicht im Dichter, sondern in uns; wir sind anders als die alten Zuhörer. Da wir uns aber kaum ändern können, müs-

sen wir wohl auf die Lektüre dieser Werke verzichten.²

Homer also bleibt. Und dann die Geschichtschreiber, vor allem Herodot.³ Auch er zieht den Leser vom ersten Augenblick an in seinen Bann. Die Freude an der Lektüre wird sich verdoppeln, wenn man weiss, dass er als Länder- und Völkerbeschreiber durchaus wahrheitsgetreu berichten will, dass er aber als Historiker vielmehr ein Geschichtschreiber ist — er, den man den Vater der Geschichte nennt — voll unerschöpflichen Interesses für die bunte Vielfältigkeit menschlichen Handelns und Fühlens. Er schildert die Vergangenheit, wie sie hätte sein können, nicht wie sie war, sagt sein Nachfolger Thukydides von ihm in seiner berühmten Geschichte des peloponnesischen Krieges. Dieses Werk selber⁴ ist eine der gewaltigsten Schöpfungen der antiken Literatur. Den reifen Menschen muss dieses leidenschaftliche, nie sich beruhigende Ringen um die Wahrheit im Innersten packen, das den Verfasser oft kaum die Worte finden lässt. Einem antiken Stilgesetz folgend, tritt er persönlich ganz zurück. Sein Urteil legt er in Reden nie-

² Wer es doch versuchen will, der nehme die Übersetzungen von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf zur Hand. In vier Bänden überträgt er eine Anzahl der wichtigsten Tragödien (Weidmann, Berlin). Diese Übersetzungen werden zwar der Sprachkunst der Originale nicht gerecht, aber sie lesen sich leicht und verständlich. Am leichtesten zugänglich, gerade weil sie vom Normalen abweichen, sind der Prometheus des Aischylos und die Alkestis des Euripides.

³ Gute Übersetzung in der Reclambibliothek.

⁴ Ebenfalls in der Reclambibliothek.

der, die er wichtigen geschichtlichen Persönlichkeiten in den Mund gibt. Der Gipfelpunkt ist die in diesem Sinne aufzufassende Rede des Perikles auf die Gefallenen des Jahres 431, die die meisterhafte Entwicklung des liberalen Staatsgedankens, der wichtigsten politischen Schöpfung Europas, enthält, mag er auch heutzutage gerade nicht sehr hoch im Kurse stehen.

Und nun die Philosophen. Erhalten sind nur Plato und teilweise Aristoteles. Für uns Europäer sind aber fast noch wichtiger die allerersten griechischen Denker, die uns ein für allemal die Denkwege gewiesen haben. Deshalb muss auch der Laie in diesem Falle zu Fragment-sammlungen greifen, d. h. zu Sammlungen von Stellen aus an und für sich verlorenen Schriftstellen, die bei späteren überliefert sind. Als ausgezeichnete Wegweiser ist die Sammlung « Vorsokratiker » (d. h. die ältesten griechischen Philosophen bis Sokrates) von Wilhelm Nestle zu empfehlen.⁵ Das ist auch der beste Weg zu Plato, der sich ununterbrochen mit seinen Vorläufern auseinandersetzt. So vorbereitet nehme man zuerst die berühmtesten seiner Gespräche, den Phädon oder das Gastmahl zur Hand. Berühren vielleicht auch die ersten Seiten etwas fremdartig, so ist ihr Aufschwung so gewaltig, dass man bald mit zitternder Erregung nicht mehr von ihnen lassen kann. Als Gnadengeschenk der Götter wird einem die Figur des sich zum Tode rüstenden Sokrates (Phädon) oder den trunken genialen Alkibiades (Gastmahl) ewig in der Seele haften. Sind diese herrlichen Dinge einem eigen ge-

⁵ 2. Auflage, Eugen Diederichs, Jena 1922.

worden, so kann man es vielleicht auch wagen weiterzugehen. Dann ist der Zugang zu der eigenartigen geistigen Welt Platos erschlossen, zu seiner antiliberalen Weltanschauung. In Frage kommen vor allem « der Staat », Gorgias, Apologie; unter den kleinen Dialogen seiner Frühzeit der kleine Hippias und Protagoras.⁶ Aristoteles hingegen, so berühmt er ist, wird kaum zu erreichen sein. Das kommt davon her, dass wir von ihm nicht die Schriften besitzen, die er für die Allgemeinheit schrieb, sondern nur seine Vorlesungen, die er in seiner Schule hielt.

Von den spätern griechischen Werken kommt nichts ernstlich in Betracht als — das neue Testament. Man vergisst leicht, dass auch dieses zur griechischen Literatur gehört.

Als dieses zusammengestellt wurde, war längstens Rom an die Stelle von Griechenland getreten. Die römische Literatur setzt die griechische fort; sie scheint auf den ersten Blick ein etwas gekünstelter Nachtrag zu der so herrlich ursprünglichen griechischen zu sein. Lange Zeit sah man die Sache so an. Das war aber sehr ungerecht und falsch. Wenn man der römischen Literatur beikommen will, muss man sie als Ausdruck des römischen Staatsgedankens ansehen. Vergil und Horaz, Freunde des Kaisers Augustus, des Wiederherstellers Roms nach hundertjähriger Revolution und des Begründers des Imperium Romanum, sind so durchdrungen von der sittlichen Grösse dieser Aufgabe, dass sie sich nicht mehr als Dichter, sondern als Propheten fühlen.

⁶ Ausgezeichnete Gesamtausgabe von Otto Apelt (Meiner, Leipzig); es ist auch jede Schrift einzeln zu haben.

In diesem Geiste verkündet Vergils Gedicht vom Landbau⁷ eine neue bodenständige Sittlichkeit, sein Aeneas⁸ ist die Verkörperung der Staatsidee Roms; aus diesem Geiste erwachsen die grandiossten Oden des Horaz⁹. Vom Gedanken des Staates aus muss man sich der römischen Literatur nähern, von da aus ist der Zugang zu diesen formell oft recht komplizierten Gebilden nicht schwer. Nur so kann man ausserdem verstehen, dass die Literatur unter Augustus wirklich der Höhepunkt ist, mag uns auch ausserhalb dieser Periode der eine oder andere Dichter einen originelleren Eindruck machen. Da denke ich vor allem an Catull und Lukrez, die der Zeit Cäsars, als der Generation vor Augustus angehören. Catulls von Liebe und Hass diktierten Verse¹⁰ wirken unmittelbarer als alles, was Rom sonst hervorgebracht hat, und des Lukrez¹¹ naturwissenschaftliches Werk, ein Hohelied der Vernunft und ein Hassgesang gegen Aberglauben und falsche Religion, wirkt auf uns nicht minder frisch, als es auf die Pioniere der Naturwissenschaften nach dem Ausgang des Mittelalters wirkte. Aber beide sind Vertreter einer wilden, individualistischen Zeit; sie könnten in jeder andern revolutionsschwangern Epoche Europas gelebt haben — Roms eigene Grösse und Idee

⁷ Meisterhafte Übertragung von Rudolf Alexander Schröder, Verlag der Bremer Presse 1924.

⁸ Eine gute Übersetzung der Aeneis fehlt; am besten diejenige Neuffers (Metzler, Stuttgart).

⁹ Auch von Horaz gibt es keine guten Übersetzungen.

¹⁰ Übersetzung nach Th. Heyse von W. Schöne, München 1925.

¹¹ Verkürzte, treffliche Übersetzung von M. Seydel, München 1881.

ist die Unterordnung unter das Ganze des Staates, wie sie die Augusteer in unerreichtem Ernste verkünden.

Man würde meinen, dass es dementsprechend nun auch eine sehr bedeutende politische Literatur in Prosa geben müsste. Das ist aber nicht der Fall. Die Politiker waren als Volksredner so verdorben, dass sie viel zu phrasenreich, zu « rhetorisch » schreiben; darum sind Cicero und die Historiker Sallust und Livius kaum unmittelbar zu geniessen. Nur Cäsars beide unsterblichen Schriften über seine Eroberung Galliens (im ersten Buch diejenige der Schweiz) und den Bürgerkrieg zwischen ihm und Pompejus, raffiniert in der Art eines militärischen Rechenschaftsberichtes gehalten, gleich anziehend durch ihren Stoff, durch ihren Verfasser, durch ihre Form sind Unica der Weltliteratur.¹²

Wie die Schriften aus der glückhaften Zeit Roms vom Staatsgedanken aus gelesen werden müssen, so ist auch das späteste Werk des heidnischen Roms, das genannt werden soll, ein politisches Werk, aber diesmal viel mehr ein Zeugnis des furchtbaren Zersetzungsprozesses des römischen Kaiserstaates, besonders grauenvoll, wenn man bedenkt, dass dieses Sterben noch mehrere Jahrhunderte

dauern müsste. Es sind dies die Annalen und Historien des Tacitus,¹³ die entsetzlichste Anklage eines Menschenverächters gegen die regierende Klasse. Noch immer lebte dieser Staat, als der heilige Augustin seine Selbstbekenntnisse schrieb, die als erste einem neuen Lebensgefühl Ausdruck verleihen, dem christlichen, das als zweites Element neben der Antike die Grundlage unseres heutigen Fühlens geworden ist.

Das sind so ein paar Vorschläge, die ich nicht als Gelehrter, sondern als Liebhaber und Verehrer des Altertums mache, der gerne etwas von seiner Liebe auch andern mitteilen möchte. Niemand soll denken, ich wolle die Zahl der Bücher, die der « Gebildete » gelesen haben muss, um ein Dutzend vermehren. Das hiesse töten statt lebendig machen. Niemand muss griechische oder lateinische Werke lesen; aber jeder, der will, kann und darf sie lesen; denn sie sind kein unzugänglicher Privatbesitz weniger Ausgewählter, sondern europäisches Gemeingut. In ihnen hat sich unser Denken und Fühlen zum erstenmal geäußert, anders geäußert als sich die indische oder chinesische Seele äussert; sie können uns ohne weiteres packen und hinreissen, bereichern und glücklich machen. Jeder hat ein Anrecht auf sie.

¹² Treffliche Übersetzung in der Reclam-bibliothek.

¹³ Ebenfalls bei Reclam.

